

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 6

Artikel: Ueber dem Nebel [Schluss]

Autor: Kempf, H.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634040>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Langwieser Viadukt der Chur-Arosa-Bahn. Eine der schönsten Eisenbahnbrücken der Schweiz. Gesamtlänge 285 Meter.

und dem Gimkhana zu. (Schlitteln mit Ueberwindung von Hindernissen.)

Sobald die Eisdenden der Seen mit einer dicken Schneeschicht überlagert sind, werden für die Liebhaber des Eissportes künstliche Eisbahnen hergerichtet, so daß sie den ganzen Winter ihrem Vergnügen obliegen können. Weil Arosa nie Nebel hat und infolge seiner Lage zur direkten noch die indirekte Bestrahlung genießt, ist der Betrieb des Eissportes besonders günstig. Die reine, dünne und trockene

Luft ist so warm, daß man nicht selten Herren in Hemdsärmeln und Damen in hellen Sommerblusen schlittschuhlaufen sieht. Mit braungebrannten Gesichtern und Händen gehen die Aroser Gäste durchs Dorf oder trinken in den Veranden der Hotels ihren Tee, und es wäre schwer, festzustellen, welche unter ihnen einer Lungenkrankheit wegen hier oben sind, so gut sehen sie aus.

Um Arosa während des Winters nicht von der übrigen Welt abzuschneiden, wird mit dem ersten Schneefall dafür gesorgt, daß das Bahngelände immer schneefrei bleibt. Sobald die Floden fallen, wird auch schon mit dem Rehren und Schaufeln begonnen. Der Schneepflug fährt die Strecke ab, und sobald dieser der Massen nicht mehr Meister wird, setzt man die Schleudermaschine in Tätigkeit. Sie bewältigt Wächen von mehreren Metern Tiefe. Die Schaufler müssen dann die Bahn verbreitern, eine mühselige und im Schneewehen oft eine Danaidenarbeit. Der Winterbetrieb der Arosa-Bahn ist kein glänzendes Geschäft; er erschließt aber den Reisenden und besonders den Sportsleuten eine Welt, die einer, der immer nur im Tiefland und im Nebel wohnt, kaum erahnt.

Mit seinem ausgeglichenen Klima und seinem tiefblauen Himmel bietet Arosa seinen Gästen immer ein alpines El Dorado, ob es nun im Sommer wie ein Traum in den harzdustenden Wäldern und Blumenauen liege, oder ob der Glanz der Wintersonne über seinen schnebedeckten Dächern leuchte.

H. Z.

Ueber dem Nebel.

Von H. K. e. m p f. — (Schluß.)

Der Berghang wird steiler und schmäler, er zwingt zu kürzeren Zickzägen. Auf den befesteten Skiernen gestaltet sich der Aufstieg fast mühelig. Es ist ein schlurfendes, weitaus-holendes Ausschreiten schräg aufwärts, wobei es ganz in meinem Belieben liegt, die Steigung zu regeln. Paßt es mir abzukürzen, gehe ich in gerader Richtung empor; will ich den Lungen Zeit zum Ausschnaufen lassen, quere ich den Hang in ebener Linie. Terrasse um Terrasse lege ich an, immer eine über die andere gestaffelt. Hut und Rock sind tief im Rucksack verstaut, ich steige naturmenschhaft in die mildtemperierte, sonnige Gipfelstrasse hinauf. Wildfährten laufen kreuz und quer voraus. Des spitzenfindigen Füchsleins Reviergänge sind unschwer zu erkennen. Seines buschigen Schwanzwedels Streifen, die der Spur getreulich folgen, verraten Reine des Schliche; sie führen bis auf das Gipfelplateau hinauf. Der Schlaue pirsche wohl auf Schneehühner, er weiß, wo er seine Leckerbissen zu suchen hat. Dennoch ist sein Broterwerb ein mühseliger. Im tiefen Schnee bergauf- und bergunterzotteln, in schneidendem Kälte auf Lauer liegen, keinen Blick von der Beute lassen und zum großen Verdrüß oftmals auch ohne den erhofften Braten mit hungerblödem Magen wieder in seinen Bau zu seiner enttäuschten Fähe zurückkehren, ist ein Los, das mitunter des Spasses entbeht. Auch Lampes sprunghafte Läufe haben ihre Eindrücke hinterlassen. Schwer genug mag ihn die Suche nach ein paar dürftigen Halmstoppeln ankommen, wenn er an die romantischen Mondscheinnächte im süß duftenden Kleeader oder ans bekümmlische Verweilen hinter saftigen Kohlblättern in abseits gelegenen Gärten zurückfinnt.

Das Signal kündet den Höchtpunkt des Berges an, das Ziel meines Wunsches ist erreicht. Wie der

Reiter zuerst um sein gutes Tier besorgt ist, bevor er an die Befriedigung seiner eigenen Bedürfnisse denkt, so muß ich mich vorerst meiner braven Hölzer annehmen, ehe ich an den ebbaren Inhalt meines Rucksackes sinne. Denn sie sind es ja, die mir Genuss verschaffen, deshalb sind sie auch besonderer Pflege wert. Frisch gewachst und die Gleitflächen der Sonne abgewendet, stecke ich sie in den Schnee, wo sie im Vereine mit den Bambusstöcken und den ausgebreiteten Seehundsfellen ein eigenartiges Stilleben bilden, weisen doch die Gegenstände auf ganz diametrale Ursprungsländer hin. Die arktischen Regionen und die Dschungeln Indiens sind vertreten. Den Erzeugnissen haftet noch ein wenig der spezifische Geruch der Herkunft an; es ist ein Duftgemisch von Tran und tropischer Sumpfvegetation. An schneefreier Stelle halte ich Mittagsrast, wobei die Thermosflasche als wahre Wundertüte funktioniert, indem sie das Getränk noch ebenso kostheiß serviert, wie es vor mehr als 12 Stunden hineingegossen wurde. Die Thermosflasche ist die ambulante Kochmaschine im Rucksack. Es ist merkwürdig, aus welch internationalen Produkten der Proviant eines Sporttreibenden bisweilen besteht. Neben Europa tragen die fernsten Länder der Erde das Ihrige zum Mahle bei. Da gibt es z. B. Sardinen von Boulogne-sur-mer; Corned Beef von Chicago; getrocknete Malagatrauben; Datteln aus der Oase Biskra; Tee von Colombo. Und während ich diese guten Dinge koste, habe ich innigen Dank für all die Länder samt ihren Bewohnern, die mir solches verschaffen. So kommt man selbst im engsten Kreis der Heimat mit der weiten Welt in Berührung. Ueber alle Schranken und Distanzen hinaus sind die Verbindungen tätig, um die Produkte in Umlauf zu bringen. Der Mensch gibt dem Menschen. Auf dem gegenseitigen Austausch des Bedarfs beruht ein Stück Menschheitsleben.

Gesättigt strecke ich mich der Länge nach in die Sonne

und lasse die kostliche Wärme auf den verdauenden Leib niederrieseln. Dabei füllt schimmernde Pracht die Augen,



Im Stug ins Tal.

wohin sie schauen. Die hintersten Gebirgsfalten sind voll des weißen Leuchtaubers. Als wäre über der Erde der Morgen des ersten Schöpfungstages aufgegangen, so schlackenlos rein erscheint sie den Blicken. Wie verlorene Posten menschlichen Daseins stehen die Alphütten in der grenzenlosen Vereinsamung. In weltabgelehrter Ruhe schlummern die Höhen. Alle Geräusche sind gebannt, in sich versunken lauschen die Berge ihren eigenen Atemzügen. Über der Niederung flutet das weite, beglänzte Nebelmeer; seine wolkenweißen Wogen reichen vom silberzägigen Hochgebirge bis hinüber zum Jurastrand. Darüber hinaus erdeht sich eine durchsichtige, unendliche Ferne. Mich dünt, ich ruhe auf hohem Riff eines meerentlegenen Eilandes. Bejligendes Geborgensein erfüllt mich in der menschenleeren Einöde. Zwischen greller Himmelsbläue und blendendem Schneegleuchte schlafwandeln meine Sinne durch einen lichten Traumfrieden der Urwelt.

Des Abendwindes Röhle weckt mich jäh aus meinem süßen Halbschlummer. Schon biegt die Sonne ihren goldenen Bogen stark nach Westen und auf die blasse Nebelfläche treten die Riesenschatten der Berge hinaus. Oben rotten sich die Gipfel näher zusammen, um das fliehende Licht noch eine Weile zurüdzuhalten. Rote Flammen scheine zünden ins stahlblaue Dämmer hinein. Unter hohen Schneewehen fauern die Alphütten in banger Erwartung des nahenden, gespenstischen Dunkels und die Wälder ducken sich scham in die Schluchten hinein. Die Stunde mahnt talwärts. Horch! ein dumpfer, polternder Schlag. Noch einer — dann mehrere in rascher Folge. Drohend wie ferne Gewitterentladung kollert der Schall von Nordwesten herüber. Die Luft erzittert. Was ist's? Ich horche hin. Bum! bum! bum! Kein Zweifel: Geschützdonner. Also doch! Auch in diesen hehren Frieden brüllt die furchtbare Kriegszeit ihren dröhnenden Ruf. Auch in dieser Berges-

stille sind die unheilvollen Ereignisse uns auf den Fersen und erschüttern uns bis ins Innerste der Seele.

Um des Daseins willen machen sich die Menschen zu erbitternden Feinden; fallen die Völker in wildem Hass übereinander her; wird der Sinn des Lebens ins wahnwitzige Gegenteil verkehrt. Was sagt ihr dazu, ihr leuchtenden Alpen, die ihr im reinen Firnenglanze den Frieden als höchstes Gebot verkündet? Ist's Schmerz, was euch in Schweigen hält? Oder gehn die Geschehnisse eindruckslos an euch vorüber? Was frage ich! Auch die gewaltigsten Handlungen menschlichen Schicksals werden zur bedeutungslosen Nichtigkeit an euch, die ihr gewohnt seid, die Dinge nach Jahrtausenden zu messen. Euer Wesen führt in der Ewigkeit, das der Menschen in der Gegenwart. Und diese flüchtige Gegenwart machen sie sich bis aufs Herzblut streitig, weil sie sich nichts von der versöhnlichen Größe anzueignen vermögen, die ihr, o Alpen! ihnen unverwandt vor Augen haltet.

Auf erbleichenden Schneehängen lause ich talnieder. Höher leden die Gipfelflammen in die Dämmerung empor, tiefer und tiefer sinkt ich ins Dunkel hinab. Eine schwere Nebelwoge rauscht heran und schlägt lautlos über mir zusammen, die glimmenden Höhen erlöschten, ich tappe durch frostkaltes Düster heimwärts. Aber vor meinem Geiste stehen, eine glühende Vision, die roten Bergspitzen wie ragende Leuchttürme. Und ihre Feuer suchen durch das Grausen der Erde zu dringen, um der schiffbrüchigen Menschheit den Weg zu weisen zur rettenden Erlösung aus ihrem Verderben.

□ □ Bergwald im Winter. □ □

Es trugen meiner Skier Schwingen
Zu dir, verschneiter Bergwald, mich.
Wie wohl ist mir, du Freund, darf ich
Den Tag bei dir verbringen!

Ich komme aus des Alltags Schmerzen,
Du nimmst mich auf in deine Ruh,
Dedst mich mit deiner Stille zu,
Gibst Friede meinem Herzen.

Stumm wandre ich auf Silberpfaden
Durch deines Tempels hehre Pracht,
Darin als Priester halten Wacht
Die Bäume schneebeladen.

Leis strömt aus meiner Seele Tiefen
Ein Quell von Glück und Seligkeit.
Danke dir, o Bergwald tiefverschneit,
Du weckst sie, die schliefen!

D. Bräun.

Die Hühnersuppe von Burgdorf.

Immer noch vereinigen sich fast alle Jahre eine Anzahl Damen und Herren von Burgdorf im Stadthaus zur Feier der sogenannten Hühnersuppe, die in früheren Jahrhunderten eine der berühmtesten Festlichkeiten unserer Stadt war. „Ein altes Herkommen“ nannte sie ein Entschied der Berner Regierung schon im Jahre 1737, ein Herkommen, auf das alle Burgdorfer, vorab die ehrlichen Frauen, die es besonders betraf, stolz waren und über das sie eifersüchtig wachten, damit ja nicht an der historischen Tradition gerüttelt werden könne. Der Ursprung freilich ist in ein sagenhaftes Dunkel gehüllt. Der Chronist Johann Rudolf Aeschlimann schildert das Ereignis, das zur Stiftung der Hühnersuppe geführt haben soll, folgendermaßen:

„Schon hatte sich die Stadt Burgdorf bereits vier volle Jahre unter dem sanften Szepter bernischer Oberherrschaft befunden — kaum sich von den Folgen vorhergegangener Kriege um etwas erholt, oder die wohltätigen Früchte des Friedens und des wiederaufliegenden Fleisches